

Andreas und Elisabeth Alföldi, Die Kontorniat-Medaillons, Teil 1–2. Teil 1: Katalog. Unter Mitwirkung von C. L. Clay; Teil 2: Text. Antike Münzen und geschnittene Steine, Band 6, Teil 1–2. Verlag Walter de Gruyter, Berlin 1976; 1990. Teil 1: XVI, 232 Seiten, 3 Faltafeln; Tafelmappe 212 Tafeln. Teil 2: XXIII, 455 Seiten, 64 Tafeln.

*Habent sua fata libelli* – selten trifft das vielzitierte Wort des Grammatikers Terentianus Maurus besser auf ein Buch zu als auf Andreas und Elisabeth Alföldis Kontorniaten-Werk. Es wurde in zwei Teilen und mit anderem Titel in den späten Kriegsjahren in Budapest von der Ungarischen Numismatischen Gesellschaft publiziert (A. ALFÖLDI, Die Kontorniaten. Ein verkanntes Propagandamittel der stadtrömischen heidnischen Aristokratie in ihrem Kampf gegen das christliche Kaisertum. Tafeln 1942; Text 1943). Es war die ausgearbeitete Form eines Festvortrags A. Alföldis aus Anlaß des 40jährigen Jubiläums der Gesellschaft 1941, schon damals in deutsch, man war sich der Bedeutung des Themas für die altertumswissenschaftliche Forschung wohl bewußt. Es hätte 1944 ausgeliefert werden sollen; überflüssig zu sagen, daß das Werk in den Nachkriegsjahren kaum verbreitet werden konnte. Der Autor verließ bereits 1947 Ungarn und lebte juristisch seit 1949 im Exil, zunächst in der Schweiz, anschließend in den Vereinigten Staaten. Die Kontorniaten-Auflage blieb zum größeren Teil gezwungenermaßen in Budapest liegen. Die Materialsammlung, die dem Buch zugrunde lag, war zudem nicht komplett. Im Krieg brach der wissenschaftliche Austausch ebenso wie die anderen Formen der Kommunikation zusammen.

A. Alföldi wußte selbst, was das bedeutete; er faßte dennoch, trotz ihm inzwischen wichtiger erscheinender Forschungsvorhaben, alsbald den Vorsatz, die Kontorniaten auf der Grundlage einer neuen, umfassenden Materialsammlung umgearbeitet vorzulegen. Seine zweite Gattin, die 1992 verstorbene Elisabeth Alföldi-Rosenbaum, stand ihm dabei in den 70er Jahren tatkräftig zur Seite. A. Alföldi starb Anfang 1981; Frau Elisabeth führte zusammen mit einigen Freunden und Schülern des Ehepaares das Projekt zu einem Abschluß, der, wie noch zu sehen sein wird, einen Kompromiß darstellt. Das Ergebnis sind die drei mächtigen Bände, die hier zur Besprechung anstehen.

Die Basis der Arbeit mit den Kontorniaten ist die Materialvorlage, der Katalog aller erfaßten Stücke. Wie bereits gesagt, konnte er in der ersten Edition nicht annähernd befriedigen. Es ist hoch erfreulich, daß im vorliegenden Werk das Material erheblich erweitert wurde. Zudem ist die hier zum erstenmal vorgelegte Stempelkoppelung-Untersuchung bei aller Vorläufigkeit wegweisend (Teil 1 S. 217 ff., vgl. auch Teil 2 S. 75 ff. aus der Feder von C. L. CLAY). Auf sie müssen wir noch zurückkommen.

Wie schon 1943 wurde das Material nach der Herstellungstechnik in drei (eigentlich vier) Gruppen eingeteilt: geprägte (Teil 1 S. 1–166), gegossene (ebd. S. 167–186) und eingelegte bzw. eingetiefte (ebd. S. 187–191) Stücke. Innerhalb dieser Gruppen wurden sie nach den Rückseitenbildern geordnet. Hinzu kommen Addenda (Teil 2 S. 369 ff.) und die knappe Analyse von Fälschungen und Verfälschungen (Teil 1 S. 166; Teil 2 S. 355 ff., von C. L. CLAY). Die Feststellung an der letztgenannten Stelle, daß die Praxis der feinen Nachgüsse und vor allem die des Umgravierens bis ins 17. Jh. zurückgeht, ist forschungsgeschichtlich interessant: von 55 mehr oder minder stark retuschierten Stücken sind mindestens 16 um das Jahr 1700, insgesamt 34 vor 1860 nachweisbar. Kommerzielle Zwecke stehen wohl hinter dieser Fälscherei, als in der ersten Phase der Sammeltätigkeit 'Seltenheiten' sehr gefragt waren. Da die großen Zentren der Münzfälschung damals meist in Italien lagen, wo auch der Handel mit Münzen und Medaillen besonders lebhaft war, könnte dies einen Hinweis auf die italische Herkunft vieler Kontorniaten geben. Alles in allem wurden im Katalog und in den Nachträgen 679 + 41 a und b insgesamt 720 Typen erfaßt. Die Gesamtzahl gliedert sich in 2696 geprägte, 179 gegossene und 50 eingelegte/eingetiefte Stücke. Die Beschreibungen sind, wie im Fach üblich, knapp gefaßt, trotzdem gut verständlich, da Kürzel nicht verwendet wurden. In der vorletzten Spalte findet man den Hinweis auf den Katalog von 1943, in der letzten jenen auf das reiche Tafelwerk. Gegen die übliche Praxis bei Münzbeschreibungen werden nur die Gewichte, nicht die Durchmesser und die Stempelstellungen angegeben; wie E. Alföldi-Rosenbaum bemerkt (Teil 2 S. XI), sind auch die Abbildungen nicht immer millimetergenau, die drei üblichen Größenordnungen der Kontorniaten seien ohnehin ersichtlich. Nur: ein so grundlegender Katalog einer gesamten Gattung dient zugleich als unumstößlicher Nachweis für das Einzelstück und – im Rechtsfall – zu seiner Identifizierung, was nicht in jedem Fall zweifelsfrei möglich sein wird. Dieser wichtige Aspekt wurde hier leider nicht bedacht.

Ein weiteres Problem stellt die Nennung der Fundorte dar. Sie werden in der Mehrzahl der Fälle weggelassen, wie eine Prüfung der in oder in der Umgebung von Trier gefundenen Kontorniaten zeigt: von 15 Fällen werden nur fünfmal Fundorte genannt, zwei weitere Exemplare liegen in Sammlungen am Ort, sie könnten also ebenfalls von dort stammen. Im Falle der restlichen 8 Typen sind die Angaben eindeutig und im Inventar des Landesmuseums Trier leicht nachzulesen. Fundorte wären für weitere Folgerungen z. B. im Zusammenhang mit der Werkstattfrage von Belang. Bei Benutzung des Katalogs stört gelegentlich, daß die gleichen Informationen nicht konsequent an der gleichen Stelle erscheinen. Dies, wie manche Flüchtigkeitsfehler, geht ohne Zweifel auf die lange und verzwickte Entstehungsgeschichte des Werkes zurück. Die Reihung der Stücke erfolgt nach den Rückseitentypen, die Reihenfolge selbst entspricht dem System des früheren Werkes, mithin der Anordnung nach Inhalten, nicht nach einem einfachen mechanischen Prinzip. Dies erschwert die Suche nach einem konkreten Typ, spiegelt aber den forscherschen Ansatz A. Alföldis. Ein Verzeichnis der Rückseitenstempel, wieder nach Bildinhalten, aber nunmehr in größeren thematischen Gruppen zusammengefaßt, erleichtert möglicherweise etwas die Suche (Teil 1 S. 192 ff.).

Der Textteil mit der Auswertung spiegelt noch mehr als der Katalog die überaus schwierige Entstehungsgeschichte des Werkes. Nach Ausweis eines Briefes vom Sommer 1980, kaum ein halbes Jahr vor seinem Tode (zitiert in *Journal des Savants* 1981, 226 f.), bestand A. Alföldi nach wie vor auf seinem ursprünglichen Ansatz des unversöhnlichen Gegensatzes zwischen der heidnischen Senatsaristokratie Roms und dem mittlerweile christlich gewordenen Kaisertum. Dies wurde in tiefer Loyalität von seiner Witwe für absolut verbindlich erachtet. Eine neue Fassung, evtl. eine Reflexion auf kritische Stimmen, erfolgte durch ihn nicht, vor allem, weil er schon lange andere Themen verfolgte und den Kontorniaten lediglich einzelne Bemer-

kungen und Notizen widmete – abgesehen vom intensiven Gespräch mit seiner Frau –, die dann auch verwendet wurden. Seine Hauptthesen, die vom ersten Kontorniatenbuch lediglich stilistisch leicht korrigiert wiederabgedruckt wurden (Teil 2 S. 1–63 mit dem Vorwort zur Forschungsgeschichte der Materie), lauten knapp zusammengefaßt: die Kontorniaten wurden in der stadtrömischen Münzstätte produziert, vom Stadtpräfekten, also von einem für gewöhnlich heidnischen Vertreter der stadtrömischen Aristokratie mitgetragen oder sogar veranlaßt, sie führen Bilder, die tendenziös heidnisch, mithin antichristlich sind; sie dürfen dennoch eine Weile Kaiserbüsten verwenden. Daß sie immer wieder auf eine Auswahl von *divi imperatores* zurückgreifen, liegt auf der gleichen Ebene. Sie sind, wie ihre Verbundenheit mit der Welt der Spiele zeigt, ein Bestandteil des Neujahrsfestes in Rom. Aes-Medaillons der späten Konstantinzeit und die seiner Söhne bilden die Vorgänger der eigentlichen Kontorniaten, die gegen Mitte des 4. Jhs. auftreten, konkreter mit dem *praefectus Urbi Memmius Vitrasius Orfitus* (353–355 und 357–359). In den Prolegomena zum 2. Teil des Werkes (S. IX ff.) stellt daher E. Alföldi-Rosenbaum fest (S. X), daß das Kapitel über den Verwendungszweck der Kontorniaten sich erübrigt habe, der ausschließliche Bezug auf das Neujahrsfest als Geschenkobjekte sei allgemein anerkannt.

Die Diskussion, wird man an dieser Stelle spätestens einwerfen müssen, wird erst jetzt, nach Abschluß der Veröffentlichung wirklich beginnen. Obwohl hier nicht der Ort für solche vielleicht weiterführenden Diskussionen ist, sei es dennoch erlaubt, einige Fragen zu formulieren, die die Vielfalt möglicher Meinungsverschiedenheiten ahnen lassen.

Die Analyse der Stempelkoppelungen (Teil 1 S. 217 ff. mit den ausgezeichneten Diagrammen von C. L. CLAY) zeigt deutlich, welche Typen am wichtigsten waren: 1) der Sagenkreis um Alexander d. Gr. bzw. die vielfältigen Alexander-Stempel, 2) Nero, 3) Trajan und, vor allen anderen Themen, 4) Wagenrennen, also Circus- und andere Spiele. Die Rückseitenstempel für dieses letztgenannte umfassende Thema stellen mit 25% ein Viertel der Stempel und mit 785 Exemplaren 29% des gesamten erfaßten Bestands. Das ständig wiederkehrende Beizeichen Palmzweig gehört ebenfalls hierher. Mehr noch, obwohl das charakteristische Monogramm P-E vorerst noch ungelöst bleibt, weisen viele mögliche Auflösungen, darunter A. Alföldis alter Vorschlag *p(raemis) fel(icitat) r(emunerabimur)* in die gleiche Richtung, nämlich auf den Sieg im Circus. Einen direkten Bezug auf das Neujahrsfest, etwa dergestalt, wie die *ANNVM NOVVM FAVSTVM FELICEM*-Legenden im 2. Jh., findet man auf Kontorniaten nicht. Es bleibt also zu klären, was für Spiele hier gemeint sind. Daraus folgt, daß man doch – und mit einem gewissen Nachdruck – nach der Funktion der Kontorniaten wird fragen müssen. Auch die Fundorte wären in diesem Zusammenhang von großem Interesse, denn auch außerhalb Roms wurden große Spiele abgehalten, z. B. aus Anlaß des Amtsantritts hoher Würdenträger. Mehr noch, die klassisch-antike Kultur wurde von den Oberschichten auch anderswo als in Rom intensiv gepflegt. Gehen wir weiter: Nero kann gut als Christenfeind gelten, als spielfreudiger Kaiser ebenso, doch wütete er zu seiner Zeit gerade gegen die Senatsaristokratie. Trajan hingegen war als *optimus princeps* besonders von jener Gruppe hoch geehrt, überdies war er Konstantins Vorbild. Dieser 'optimus-princeps'-Ideologie folgte noch Theoderich erfolgreich, wie hier nebenbei bemerkt sei. Beide zusammen, Nero und Trajan, kann man also schlecht als Speerspitze gegen das christliche Kaisertum sehen; eine erweiterte, sehr differenzierte Betrachtungsweise tut not, um die spätantike Einschätzung beider Kaiser zu erkennen. Das gleiche gilt für alle anderen Kaiserbilder; es ist zu fragen, welche Motive hinter der getroffenen Auswahl erkennbar sind. Man bedenke auch, daß eine ganze Reihe von Stempeln Bilder der Sieghaftigkeit der Kaiser trägt: auch diese stellen den allgemeinen Ansatz, im verkappten Widerstand gegen die christlichen Herrscher zu leben, als Motiv der Kontorniaten in Frage. Die Figuren aus der heidnischen Religion erscheinen auf weniger als 40 Stempeln von 720 Typen, etwa 5,6% der Gesamtmasse also. Dies ist eine relativ geringe Zahl. Ebenso ist es wesentlich, die absolute Chronologie der Stempel jedenfalls anzupfeilen, so mühsam dies im Einzelfall erscheinen mag. Eine weit detailliertere Analyse der Stempel als die vorliegende ist fällig, um die (zeitweilige?) Bedeutung all dieser variablen Typen zu klären. Es fällt beispielsweise auf, daß die Reihe der großen Gestalten der antiken Kultur kaum sehr häufig verwendet wurde. Es sieht vielmehr so aus, als ob solche Darstellungen eher eigenwillige Einzellösungen darstellten. Es erhebt sich also zwingend die Frage, wer die Besteller sein konnten, wer über das Bildergut bestimmt hat. Die stadtrömische Münzstätte und die *thesauri Urbis Romae* verstanden dem *comes sacrarum largitionum* (vgl. *NOT. DIGN. OCC. XI* 29 bzw. 41), nicht dem *praefectus Urbi*. Die sehr unterschiedliche Qualität der einzelnen Reihen ist auch zu bedenken; sie könnte auf die Herstellungsmodalitäten hinweisen, wie überhaupt auf die Frage, ob nur Rom – und dort welche Stelle? – als Ort der Herstellung denkbar ist. Schon A. Alföldi nahm an, daß die eingelekten und eingetieften Kontorniaten außerhalb Roms entstanden sind. Im

gleichen Zusammenhang wird es notwendig werden, die gesetzlichen Vorschriften über die Aes-Prägung in der Spätantike, z. B. COD. THEOD. 9, 21, 3–4 und andere Stellen erneut anzuschauen, um eventuell über die Herstellungspraxis mehr Klarheit zu gewinnen.

Alles in allem ist zu erwägen, ob die Bilder der Kontorniaten nicht die spätantike Kultur insgesamt im Blick haben und einige Ausschnitte daraus reflektieren, die partiell durchaus heidnisch sein konnten, aber keineswegs durchgängig politisiert sind. E. Alföldi-Rosenbaum sieht dies durchaus, geht aber dann in den abschließenden Folgerungen aus Loyalität zum Gatten fehl, wenn sie schreibt (Teil 2 S. XIV): „... (die Analyse) ergibt, ebenso wie die Auswertung der Schriftquellen, daß die Auftraggeber und Hersteller der Kontorniaten einen wesentlichen Anteil an der Bewahrung und Weitergabe des 'alten' römischen Kulturgutes hatten. So wird die Hauptthese des Buches von 1943 bestätigt. So wie die römische Münze stets der Propaganda diente, so sind auch die Kontorniaten ein wichtiges Propagandamittel, nicht im staatspolitischen, sondern im kulturpolitischen Sinn“.

Kehren wir nun zur Vorstellung des Teiles 2 (Text) zurück. Um ihn wirklich zu verstehen, müssen die Prolegomena (Teil 2 S. IX ff.) aufmerksam gelesen werden. E. Alföldi-Rosenbaum stellt die schwierige Arbeit in sympathischer Offenheit, mit leiser Kritik, aber auch Selbstkritik vor, nennt die Grundsätze der Struktur, verweist auf Neues und schildert das Fehlende oder Liegendebliebene, sie ist freilich immer Partei. ALAN CAMERONS Skizze (Teil 2 S. 63 ff.) über die seit 1943 durchgeführten Forschungen zum Thema besticht durch ihre Subtilität; sie ist eines der gelungensten Kapitel überhaupt. In ihr verbirgt sich, leise und elegant, die Kritik gegen die Hauptthese, vor allem kann er die Rolle des Memmius Vitrasius Orfitus zurechtrücken: er war kein Leitstern der Kultur, war Heide, dennoch dem stark christlich-arianisch ausgerichteten Constantius II. loyal. Anschließend analysiert er führende heidnische Schriftsteller der Zeit in bezug auf ihre Haltung, gegebenenfalls auf ihre Zugehörigkeit zum Senat und auf jene zum Christentum hin und schwächt insgesamt A. Alföldis hartes Entweder–Oder feinfühlig ab.

Die folgende größte Abteilung ist insgesamt E. Alföldi-Rosenbaum zu verdanken, sie dient der Klärung der Ikonographie der Kontorniaten. Der wesentliche Gesichtspunkt ist, die Prototypen, ihre kulturelle Relevanz und ihre Verbreitung im Leben und in der Literatur des 4. Jhs. darzustellen. C. L. CLAY beschäftigt sich mit den Nero-Vorderseiten (Teil 2 S. 75 ff.), E. Alföldi-Rosenbaum mit den Alexander-Typen (ebd. S. 80 ff.), SH. CAMPBELL, N. FORSYTH, M. HOLLINGER und B. KLEER mit einzelnen ausgewählten Typen, wie Olympias, Roma, Serapis, die Kutscher-Figuren (ebd. S. 85 ff.). Besonders interessant sind wieder die Ausführungen der Herausgeberin zu den Dichter-, Philosophen- und Rhetoren-Darstellungen (ebd. S. 94 ff.). Ein großer Teil ist den Beizeichen der Kontorniaten gewidmet, im wesentlichen von SH. CAMPBELL; für die PE-Frage werden A. Alföldis Ausführungen von 1943 zitiert, und E. Alföldi-Rosenbaum zeichnet für erhebliche redaktionelle Bearbeitung verantwortlich (ebd. S. 241 ff.). Zu erwähnen sind im Kapitel "Kutscher" wichtige Exkurse zu den Kutscher- und Pferdenamen und zu sonstigen Einzelheiten der Spiele (ebd. S. 187 ff.). C. L. CLAYS Ausführungen zu den neuzeitlichen Fälschungen (dazu s. weiter oben) schließen den eigentlichen Textteil ab. Die Addenda (ebd. S. 369 ff.), dazu die 64(!) zusätzlichen Tafeln, erschweren freilich die Benützung des Werkes. Sie weisen zugleich auf eine etwas problematische Arbeitsweise A. Alföldis hin: er hat immer gerne Tafelwerk und Katalog vorweg drucken lassen; da die Erstellung des jeweiligen Textteils stets viel Zeit gekostet hat, sind Addenda nie zu vermeiden. Das Register (ebd. S. 393 ff.) umfaßt unter anderem das Verzeichnis der Legenden aus der Feder von P. LARDET (ebd. S. 416 ff.), das übliche Autoren- bzw. Namen- und Sachverzeichnis von E. Alföldi-Rosenbaum. Bei der Vielfalt der Fragen, die man an die Kontorniaten richten wird, werden die Stichworte je nach eigenem Bedarf auch ergänzt werden müssen; alle Kennworte waren bei der Erstellung gewiß nicht abzusehen.

Dem Deutschen Archäologischen Institut zu Berlin ist für die großzügige Ausstattung sehr zu danken: das Werk wird als Nachschlagewerk lange Zeit dienen müssen. Es wird dieser Nutzung gerecht werden können, weil man an der Ausstattung nicht gespart hat.

Alles in allem wird man Elisabeth Alföldi-Rosenbaum für das Zustandekommen des Kontorniaten-Werkes stets sehr danken müssen: es ist allein ihr Verdienst, daß es erscheinen konnte. Wir haben damit für die weitere – durch das Werk zunehmend intensivierte – Forschung einen grandiosen Steinbruch gewonnen, in dem reiches Material liegt. Der Entdecker, Andreas Alföldi, sah, wie die großen Künstler der Renaissance, im rohen Gestein die fertige Statue, die bedeutenden Perspektiven, die die Kontorniaten in sich bergen, er erstellte auch die ersten 'Statuen'; daß in der Fortsetzung andere Konturen aufscheinen werden als der Ent-

decker eigentlich gewollt hat, ist ein positives Zeichen des Fortschritts, der im letzten auch sein Verdienst bleibt.

Frankfurt am Main

Maria R.-Alföldi